

Zwischen Krieg und Frieden

Zum zweiten Band des Lebensberichts von Jean Rudolf von Salis

Der Lebensbericht des Schweizer Historikers Jean Rudolf von Salis, über tausend Seiten umfassend, wurde inzwischen abgeschlossen¹. Auf den ersten Band, 1975 erschienen und die Jahre 1901 bis 1939 darstellend (vgl. die Besprechung in dieser Zschr. 194, 1976, 569–571), folgt jetzt der andere Band, der mit dem Zweiten Weltkrieg beginnt und bis zur Schwelle der Gegenwart führt. Die Lebensbeschreibung unter dem Titel „Grenzüberschreitungen“ darf als eine der klassischen Autobiographien unserer Zeit gelten. Dieses Urteil betrifft sowohl den Stoff wie die Form der Salisschen Vita, die genau das erste Drittel des Jahrhunderts umspannt.

Von diesem zweiten Teil her betrachtet, will uns der erste als die farbige, gestaltenreiche Ouvertüre erscheinen: der Vorhang zu den eigentlichen Ereignissen hebt sich erst 1939, mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Von der Rolle, die Salis während dieser kriegerischen Ereignisse gespielt hat, ist im ersten Drittel des neuen Bandes ausführlich die Rede.

Wir machen uns von der Bedeutung des Rundfunks für die Kriegführung unzulängliche Vorstellungen. Es ist kaum zu ermessen, welchen psychologischen Einfluß dieses Medium auf die Mentalität der kriegführenden Parteien (aber auch der neutralen) gewann. Der Krieg wurde hier mit anderen Mitteln fortgesetzt, aber der Haß der Beteiligten kollidierte im Äther mit der gleichen Unerbittlichkeit wie auf den Schlachtfeldern. Drei Männer aus diesem Rundfunkkrieg bleiben in Erinnerung: Hans Fritsche auf seiten des „Großdeutschen Reichs“, Lindley Fraser von der British Broadcasting Corporation und – zwischen diesen erbitterten Antipoden – Jean Rudolf von Salis aus Beromünster.

Salis war offiziell neutral, er mußte es sein, denn die Schweiz befand sich während des Kriegs in einer prekären Lage. Einkreiselt von Nationalsozialisten, Faschisten und Vichy-Franzosen, war sie dem Druck der sogenannten Achsenmächte ausgesetzt. Sie mußte

sich zu wirtschaftlichen Zugeständnissen entschließen, lieferte auch (ähnlich wie Schweden) Kriegsmaterial. In der Schweiz selbst stießen die Gegensätze hart aufeinander, sie entzündeten sich nicht zuletzt an den Kommentaren von Salis. Er sprach wöchentlich, freitags, immer um die gleiche Zeit; im Volksmund hieß er der „Freitagsprofessor“, seine „Weltchronik“ war für Unzählige der „Freitagstrost“. Seine Kommentare, 1966 als Buch erschienen („Weltchronik 1939–1945“) sind eine erregende Lektüre und enthalten die Geschichte der sechs Kriegsjahre in nuce.

Wer diese Sendungen hörte, wußte, auf wessen Seite Salis stand, obwohl dieser aus politischen Gründen sich der Parteinahme ent schlagen mußte. Aber da er offiziell neutral war, durfte man erwarten, von ihm ein Höchstmaß an objektiver Information zu erhalten. Dies war der Grund der Anziehungskraft, die Beromünster für viele Hörer besaß, so weit sich der Sendebereich dieser Rundfunkanstalt erstreckte (Deutschland, Elsaß, Österreich, Tschechoslowakei, Holland, Ungarn, Kroatien, Oberitalien).

Als Salis die goldene Schiller-Medaille der Stiftung F.V.S. empfing, in einem Festakt im Hamburgischen Übersee-Club am 7. November 1978, hielt Carlo Schmid die eindruckliche Laudatio. In ihr erwähnte er die vielen Hörer, die, vor allem in Deutschland, aus Salis' Sendungen die Kraft zum Durchhalten geschöpft hätten – und bedankte sich in ihrem Namen.

Der Historiker, dies hat Salis wiederholt versichert, kennt den letzten Sinn der Geschichte nicht. Er zitiert zustimmend Heidegger: „Das Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens“, und er fährt fort: „Ich bin vielleicht nur ein Fragender geblieben, auch wenn ich in konkreten Situationen deutlich Stellung bezog.“ Im gleichen Zusammenhang heißt es: „Die enorme Bedeutung von Hegel und Marx war mir bewußt; aber Systematisierung und Typisierung haben für mich etwas Gewalttames, dem ich die Erkenntnis und Heraus-

arbeitung des einmalig Wirklichen vorziehe. Das schließt den Sinn für Zusammenhänge, den Überblick über das Ganze nicht aus.“

Unter solchen Voraussetzungen also kommentierte Salis sechs Jahre hindurch, Woche für Woche, die Ereignisse. Obwohl diese allen Gesetzen zu spotten schienen, ahnte Salis doch auf Grund seiner umfassenden geschichtlichen Kenntnis den Ausgang: „Denn Hitlers kein Maß und keine Rücksicht kennende Politik mußte über kurz oder lang dazu führen, daß eine überlegene Mächtekoalition entstand, die ihm zum Verhängnis werden sollte.“ Das Verhängnis konnte aufgehalten, durch spektakuläre Zwischenfälle unterbrochen, aber letztlich nicht verhindert werden. Diese Zuversicht des Kommentators schlug auch in scheinbar sachlichen Nachrichten durch, setzte die Akzente bei der Erörterung der militärischen Lage – und die Hörer spürten es, denn es bildete sich in jenen Jahren ein besonderes Sensorium für das in Worten nicht zu Fassende heraus.

Natürlich bestand dies Gespür auch auf der Gegenseite. Man wußte, wie man Salis einzuordnen hatte, und versuchte wiederholt auf diplomatischem Wege, ihn aus Beromünster zu entfernen. Daß sich sein Name auch auf einer der ominösen schwarzen Listen befand, die man für den „Endsieg“ vorbereitet hatte, versteht sich von selbst für den, der die damaligen Verhältnisse kannte.

Für einen Humanisten und Europäer, der sich Burckhardt, Montaigne, Erasmus verpflichtet fühlte, war Hitler von vornherein eine indiskutable Figur. Es gibt im Politischen eine gründliche Aversion, die vor aller Beweisführung liegt und auf die in jedem Fall Verlaß ist. Aber Salis hat seine Abneigung gegen Hitler auch im einzelnen unablässig zum Ausdruck gebracht, an Argumenten bestand kein Mangel. „Mit Entrüstung wird keine gute Geschichte geschrieben“, hat er einmal gesagt. Sein Urteil über Hitler scheint der historischen Wahrheit denkbar nah: „Ich weiß nicht, ob Hitler ‚dämonisch‘ oder ein rücksichtsloser Narr war; ihm fehlte die Gabe des echten Staatsmannes, der auf Imponderabilien achtet, im Verfolg seiner Machtpolitik das

Vorhandensein anderer Machtansprüche in seine Berechnung einbezieht und die Folgen der eigenen Entschlüsse abzuschätzen vermag (was, nebenbei bemerkt, den Erfolg von Bismarcks Außenpolitik im Unterschied zu derjenigen Hitlers ausmachte).“

Freilich bildete die „Weltchronik“ aus Beromünster mit ihrer außerordentlichen politischen Resonanz nur *einen* Schwerpunkt in Salis' zweiter Lebenshälfte. Als die eigentliche Aufgabe erscheint die Historie und deren Erforschung, eine Aufgabe, in deren Dienst Salis seine dreibändige „Weltgeschichte der Neuesten Zeit“ stellte (1951–1960). Der erste Band handelt von den „historischen Grundlagen des 20. Jahrhunderts“; der zweite gliedert sich folgendermaßen: „Der Aufstieg Amerikas – Das Erwachen Asiens – Die Krise Europas – Der Erste Weltkrieg“; der dritte Band führt „Von Versailles bis Hiroshima“.

Dieser immense Stoff, rund 75 Jahre abschließend, scheint sich dem Griff eines einzelnen zu entziehen. Es ist nicht zufällig, daß die Geschichtswissenschaft neuerdings solche Zusammenfassungen meidet und sich auf Spezialuntersuchungen beschränkt. Es bedurfte eines universalen Geistes, dazu einer Kraft der Vision, um solcher Aufgabe Herr zu werden.

Freilich spielt in diesem Fall auch die Form eine entscheidende Rolle. Der Geschichtsschreiber, wie Salis sagt, muß immer zugleich Epiker sein; erst im epischen Medium wird Geschichte lebendig, blutvoll, konkret. Ohne gestaltende Kraft zerfällt die Historie dem Berichterstat-ter unter den Händen, löst sich in ein Bündel von Fakten auf, besteht aus Daten und Zahlen, die wie Perlen auf eine Schnur (die Schnur von Entwicklungen oder Ideen) gereiht werden: aber die Schnur zerreißt, und die Perlen rollen nach allen Seiten auseinander.

Salis ist ein großartiger Geschichtserzähler; dies betrifft sowohl die Historie als auch die eigene Vita. Sobald er mit seinem kenntnisreichen, eindringlichen Blick den historischen Stoff berührt, wird dieser lebendig, beginnt uns unmittelbar zu betreffen, auch wenn die Ereignisse lange zurückliegen. Salis vermittelt den Eindruck der geschichtlichen Gleichzeitigkeit: es handelt sich, in verjähren Gewän-

dern, um unsere Probleme, denen wir uns nicht entziehen können. Er verwandelt Geschichte in Gegenwart; eben damit wird Geschichte zum Epos, an dem wir teilhaben und in dessen Ereignisse wir verflochten sind.

Auch die „Grenzüberschreitungen“ vermitteln diese Erfahrung: Der Epiker verbindet sich dem Historiker, aber beide konkurrieren nicht miteinander (wie etwa in den geschichtlichen Romanen Stefan Zweigs), sondern gehen eine überzeugende Synthese ein.

Jean Rudolf von Salis ist ein *Homme de lettres* im Sinn des Wortes, und es verwundert nicht, daß er mit bedeutenden Schriftstellern befreundet war, die den Umgang mit ihm suchten. Von Rilke war im ersten Band der Lebenserinnerungen ausführlich die Rede; in dem neuen Buch treten vor allem Thomas Mann, Max Frisch und Dürrenmatt in Erscheinung. Auch eines Mannes muß hier gedacht werden, der, als Schriftsteller und Historiker, eine ähnlich herausragende Gestalt war wie Salis: Carl Jakob Burckhardt, 1974 verstorben. Beide begegneten sich häufig privat und auf dem Feld der Politik. Burckhardt war der Glänzendere, Auffälligere; man gewinnt den Eindruck, als ob Salis sich ihm gegenüber gelegentlich zurückzöge. Aber zum Schluß kommen sich beide persönlich sehr nah: als Salis den Leidenden in seiner Wohnung aufsuchte. Ihr letztes Gespräch: Burckhardt war unheilbar krank, litt an Leukämie, vermochte nur noch – bei äußerster Schonung – drei Stunden am Tag zu arbeiten. „Carl Burckhardts Haltung war, wie immer, beherrscht, über Schweres gleitend, ohne Wehleidigkeit. Ein großer Herr.“

Burckhardt ist nur vorübergehend mit der großen Politik in Berührung gekommen: als Völkerbundskommissar in Danzig (seine denkwürdigen Erinnerungen: „Meine Danzi-

ger Mission“) und als Schweizer Botschafter in Paris nach dem letzten Krieg. Aber er war als Politiker glücklos; er resignierte, was im Widerspruch zu seinem glänzenden Auftritt stand. Auf Burckhardts politischer Laufbahn lag ein Schatten; Salis schreibt: „Ein gemeinsamer Freund meinte einmal, in England wäre ein solcher Mann Premierminister geworden. In der Schweiz ist er Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz gewesen.“

Salis selbst lockte es nicht in die große Politik, obwohl alle Voraussetzungen gegeben waren. Er hat geschwankt, aber er zog die Wissenschaft dem Umgang mit der Macht vor. In ihm überschritten sich die *Vita activa* des Politikers und die *Vita meditativa* des Gelehrten, jedoch die letztere gab den Ausschlag. Sein Bekenntnis lautet: „Ich brauchte Distanz zum Nur-Aktuellen. Zwar konnte ich wie Mommsen von mir sagen, ich sei zeitlebens ein ‚animal politicum‘ gewesen. Aber wie Mommsen war ich Historiker, nicht Politiker. Das Ethos meines Fachs ist ein anderes. Seine Erkenntnisse richteten sich nicht nach Kriterien politischer Zweckmäßigkeit und gesellschaftlicher Rücksichtnahme, sondern nach dem, was einem gewissenhaften Forscher richtig erscheint. Sein Wille zur Wahrhaftigkeit stützt sich auf methodische Zucht und handwerkliches Können. Anders der Politiker. Er steht unter dem Zwang, aus Gründen der Opportunität zu reden und zu handeln; er dient Interessen, die zu verteidigen er sich vorgenommen hat. Die Rücksicht auf die Zweckmäßigkeit der Aussage und des Verhaltens, wie die Politik sie kennt und praktiziert, war nicht meine Sache.“

Hans Jürgen Baden

¹ Jean Rudolf von Salis, *Grenzüberschreitungen*. Bd. 2. Frankfurt: Insel 1978. 554 S. Lw. 48,-.